

Weihnachtspost 3 – 2020 (27.12.2020)

1. Sonntag nach dem Christfest (Frank Schnoor)

(Dank für die Inspiration der Kollegin Claudia Neuguth in Pastoralblätter 12/2020)



Ich warte schon so lange
Auf den einen Moment
Ich bin auf der Suche
Nach hundert Prozent
Wann ist es endlich richtig?
Wann macht es einen Sinn?
Ich werde es erst wissen
Wenn ich angekommen bin.

Erinnern Sie sich auch noch an die
Stimme von Adel Tawil bei diesem Lied?

Ich weiß nicht, an wen oder was er denkt, wenn er sein Lied singt. Ich höre es in meiner je eigenen Gestimmtheit. Was macht er wirklich: Wartet er? Sucht er? Fängt er an zu suchen, weil ihm das Warten zu lang wird? Wartet er, weil ihn das Suchen zu viel Kraft kostet? Vielleicht wartet er auf ein Geschenk und versucht, das Seine dazuzutun? Kann einer suchend warten und wartend suchen? Und – geht das nicht immer Hand in Hand? Jedenfalls singt er weiter:

Ich will sagen
So soll es sein
So kann es bleiben
So hab' ich es mir gewünscht
Alles passt perfekt zusammen
Weil endlich alles stimmt
Und mein Herz gefangen nimmt.
Wenn es da ist, werd' ich feiern!

Er wartet schon so lange auf den einen Moment. Er spürt, dass ihm etwas fehlt, um ganz zu sein. Er ist nicht fertig mit seinem Leben, weil er genau weiß, da kommt noch mehr. Schon lange hat er ein Wort im Ohr, vielleicht war es nur geflüstert, aber er hört es immer wieder deutlich: Du wirst es sehen, vertrau doch: Vielleicht war es diese Stimme, die ihn heute wieder in den Tempel geführt hat. Und jetzt ist er da, am richtigen Ort.

Sie hatten auch eine ganze Weile gewartet, bis er endlich kam. Das tat er, wie man hört, unter unwürdigen Umständen. Der Vater denkt an den Besuch in der kleinen Hütte. Die Mutter riecht noch die warmen Tiere und die schweißnassen Menschen, nicht Spekulatius und Gänsebraten. Das kommt später erst. Aber das

wissen sie damals noch nicht, Vater, Mutter, Kind. Heute sind sie im Tempel, um zu tun, was sich gehört, wie so viele. Danken, abgeben, neu ins Leben gehen. Es ist laut, und es ist voll. Sie müssen erst einen Platz für sich finden. Aber jetzt sind sie am richtigen Ort.

Maria und Josef sehen den Mann. Und Simeon sieht den kleinen Jungen. Wenn es da ist, werd' ich feiern.

Lukas 2,28–32 (Basisbibel)

²⁸Simeon nahm das Kind auf den Arm. Er lobte Gott und sagte:²⁹»Herr, jetzt kann dein Diener in Frieden sterben, wie du es versprochen hast.³⁰Denn mit eigenen Augen habe ich gesehen: Von dir kommt die Rettung.³¹Alle Völker sollen sie sehen –³²ein Licht, das für die Heiden leuchtet, und deine Herrlichkeit aufscheinen lässt über deinem Volk Israel.«

Simeon muss nicht mehr warten, denn jetzt ist es da. „Jetzt kann dein Diener in Frieden sterben.“ Die Arbeit ist getan. Vielleicht war es dieser Satz, der die Tradition formte, die sich Simeon als einen alten Mann vorstellt. Die Bibel weiß von seinem Alter nichts. Die Kunst zeigt regelmäßig einen weißbärtigen, alten Mann, der, von einer Aura der Heiligkeit umgeben, ein in Tücher gewickeltes Baby auf dem Arm hält. Man möchte fast annehmen, dass er morgen früh nicht mehr von seinem Lager aufstehen wird. Aber auch davon erzählt Lukas in der Bibel nichts. Zum Sterben bereit zu sein heißt ja keineswegs, dass der Tod unmittelbar eintreten wird. Ich bin aber sicher, dass es das Leben tiefer macht. Wie alt er auch immer ist, Simeon geht vor allem in ein anderes Leben.

So viele Münder haben seither die Worte des Simeon nachgesprochen, nachgebetet, in verschiedenen Sprachen und auch in der Luther-Übersetzung: „Herr, nun lässt du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.“ Jeden Tag, bis heute. Die Vorstellung des frommen Mannes, der das kleine Kind auf seinen Armen hält, und seine Worte sind eingegangen in das Nachtgebet der Kirchen. Der Schlaf ist das kleine Sterben, die tägliche Einübung. Aber auch beim großen Abschied, bei Bestattungen, hat der Lobgesang des Simeon, das „Nunc dimittis“, regelmäßig seinen Ort in der katholischen Tradition. So groß sind die Worte des Simeon geworden.

Dabei war es zuerst ein ganz kleiner Moment. Simeon empfängt ein Kind in seine Arme. Das ist eine intime Situation, und doch ist sie größer als die beiden, die sich da berühren. Es ist nicht nur erfüllte Hoffnung für den einen, sondern Heilshoffnung für sein Volk und alle Völker.

Hanna, die alte fromme Frau, für die der Tempel Heimat ist, stellt sich als Erste daneben und bezeugt: Es ist keine Versponnenheit, die ihn überkommt, und

keine Gefühlsduselei eines Menschen, der das Leben schon hinter sich hat, sondern es ist für alle Welt zu sehen, Gott sei gelobt.

Es ist Simeons Moment, in dem er meint, ruhig sterben zu können. Es ist der Moment, in dem er ganz lebt. Aber er hütet diesen Moment nicht eifersüchtig. Für mich, für viele ist Platz in dem Licht, das ihn von innen leuchten machte. Ich möchte mich dazustellen und hören, was er hört. Sehen, was er sieht.

Wenn es da ist, werd' ich feiern
 Ich weiß, da ist noch mehr
 Es liegt noch so viel vor mir
 Ich lauf' noch hinterher
 Bis jetzt fühl' ich nur die Hälfte
 Von allem, was geht
 Ich muss noch weiter suchen
 Weil immer noch was fehlt
 Ich will sagen
 So soll es sein
 So kann es bleiben
 So hab' ich es mir gewünscht
 Alles passt perfekt zusammen
 Weil endlich alles stimmt
 Und mein Herz gefangen nimmt.

Und wir? Was haben wir gewartet in diesem Jahr! Und worauf? Eine Kerze? Macht hoch die Tür. Zwei. Drei. Wann kommst du, Trost der ganzen Welt? Vier? Wie jedes Jahr und doch anders in diesem Jahr. Vorsichtiger? Oder intensiver? Und was haben wir gefeiert? Haben wir überhaupt gefeiert? Vielleicht ganz anders? Habe ich es gehört, auch dieses Jahr: „Fürchte dich nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren!“? Ist es nicht dieselbe Stimme, die damals und heute sagt: „Vertrau, da ist noch mehr? Stell dich dazu, das Warten lohnt sich!“

Weihnachten heißt: Gott ist da, mitten in der Welt, immer schon. Jedes Jahr vergewissern wir uns in geerbten Worten, leben ein paar Stunden und Tage in gebräuchlichen Gerüchen und Geschmäckern und vielleicht erzählen wir sogar unseren Kindern davon. Gott ist da, mitten in der Welt. Vertrau nur, es wird dir begegnen.

Aber heute geht es nicht mehr darum, bei den Hirten zu stehen und dem Engel zu lauschen. Es geht darum, dem Wunder zu begegnen: Gott zu begegnen, einander im Arm zu halten und zu berühren. Und da sind wir Ende 2020 ja immer noch in der Situation der Sehnsucht und des Wartens darauf, dass die Zahlen runter gehen, dass die Pandemie endlich handhabbar wird und Nähe zwischen uns wieder lebbar wird und sich das Leben wieder richtig anfühlt!

Die Geschichte von Simeon ist schwere Kost. Ich möchte doch so gerne neben ihm stehen, in dem Licht, in dem Frieden, dieses Kind halten und sein Gewicht in meinen Armen spüren. Ich warte schon so lange, gerade in diesem Jahr!

Vielleicht haben Sie da schon gestanden, an der Seite des Simeon, wie er und in diesem Licht und haben gewusst: Jetzt habe ich ihn gefunden, meinen Frieden. Vielleicht haben Sie diesen Moment erlebt, wo es nicht nur ein geerbtes Wort war, sondern eine Gewissheit. Wie Zachäus, als er von seinem Baum kletterte, weil Jesus bei ihm sein wollte. Wie Paulus, als er plötzlich sein Leben klar sehen konnte. Wie Martin Luther, als er in einem Turm einen gnädigen Gott fand. Wie viele andere, bis heute, jeden Tag.

Vielleicht warten Sie noch ganz ruhig. Vielleicht suchen Sie auch, schon ein bisschen hektischer. Möglich, dass es gar nicht zu unterscheiden ist. Für uns alle, die wir warten und suchen, wurde auch in diesem Jahr Weihnachten. Der Engel flüsterte: Fürchte dich nicht, er ist schon da. Er wird dir begegnen, eines Tages. Vertrau nur.

(Ich empfehle zu dieser Predigt das Lied: Ich+Ich, „So soll es bleiben“ zu hören, aus dem zitiert wird!)

Gebet:

„Und wir sahen seine Herrlichkeit.“

So haben sie gesehen. So haben sie geglaubt.

Und wir wünschen es uns heute, dass wir deine Herrlichkeit sehen, in unseren Häusern, in unserer Gemeinde, in unserem Ort, in unserem Land, in unserer Welt.

„Und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Sie kann sich nicht ausbreiten, wo Menschen nicht zusammenkommen können, wie sie möchten.

Sie kann nicht ins Herz gehen, wo Menschen hart sind gegeneinander.

Sie wird nicht gesehen, wo Menschen im Todesdunkel leben.

„Und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Hilf uns hoffen, Gott, wie Simeon und Hanna damals, wie viele durch die Zeiten und bis heute.

Hilf uns sehen, Gott, dass wir es nicht verpassen, wenn wir dir begegnen.

Hilf uns lieben, Gott, dass deine Herrlichkeit in uns hell werden kann. Amen